

Gerd Koenen: Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus?, Alexander Fest Verlag, Berlin 1998, 456 Seiten, DM 44,-.

Rezensent: Patrick Horst

Was war der Kommunismus? Eine große Frage, eine wichtige Frage. Doch weil sie auf ein weites Feld verweist, seien hier zunächst die Grenzen abgesteckt, die der Autor in einem Buch von 450 Seiten zwangsläufig ziehen muß. Gerd Koenens „Utopie der Säuberung“ ist keine Ideologiegeschichte des Kommunismus, wie sich vermuten ließe, sie ist auch kein Geschichtswerk über den Kommunismus im allgemeinen, in all seinen verschiedenen nationalen und kulturellen Ausprägungen. Koenens Buch ist der Versuch, den Kommunismus anhand seines prototypischen Beispiels zu begreifen: das der Sowjetunion. Seine Leitidee einer Utopie der Säuberung hilft ihm, den Gegenstand weiter einzugrenzen: Weil er das Experiment einer radikalen gesellschaftlichen Säuberung bereits mit dem Tode Stalins gescheitert sieht, kann Koenen sich auf den Zeitraum von 1917 bis 1953 konzentrieren.

Der Titel könnte Anlaß zu einem Mißverständnis geben. Warum spricht Koenen von einer Utopie der Säuberung, wo doch der Terror gegen die eigene Bevölkerung grausame Realität war? Für die zig Millionen Menschenopfer hatten die immer neuen Säuberungswellen, die das Land durchspülten, durchaus nichts Utopisches, ^{sie} waren blutige Praxis. Und von einem Scheitern kann in bezug auf den machtpolitischen Erfolg der beiden schlimmsten Menschenschlächter, Lenin und Stalin, auch nur schwerlich gesprochen werden. Sie kämpften sich beide an die Spitze des Staates und hielten sich dort, bis der Tod sie hinwegraffte. Wenn Koenen also davon spricht, daß das Projekt einer

totalen Säuberung der Gesellschaft scheiterte, ja scheitern mußte, dann mißt er dies Ergebnis an dem selbstformulierten Anspruch der Sowjetführer. Er setzt also erst einmal voraus, daß sie das Ziel einer besseren und gerechteren, von allem Bösen gesäuberten Gesellschaft tatsächlich verfolgten.

Nun ließe sich vom heutigen Standpunkt einwenden: Wie unglaublich naiv! Wie kann man angesichts ihrer furchterregenden Schreckensbilanz einem Lenin oder Stalin auf den Leim gehen und glauben, daß sie das Projekt einer gerechten Gesellschaft verfolgten? Wie kann man auch nur einen Moment wagen zu denken, daß sich mittels Terror eine „saubere“ Gesellschaft erschaffen ließe – noch dazu wenn die „schmutzigsten“ Gestalten die Rolle des Saubermanns übernehmen? Von heute aus betrachtet erscheint all das ziemlich abwegig, vor noch nicht allzu langer Zeit aber war es das nicht. Nicht nur in den kommunistischen Ländern selbst, sondern auch im Westen, besonders unter den Intellektuellen, verfolgte man das kommunistische Projekt mit Wohlwollen und Hoffnung. Und diese Hoffnung galt keineswegs nur dem Kommunismus als Idee, sondern auch seinen Helden in der Praxis. Es ehrt Koenen, daß er sich da selbst keineswegs ausnimmt. Somit ist das Buch auch eine Abrechnung mit der eigenen Geschichte und der der Intellektuellen im Westen.

Zum 70. Geburtstag Stalins im Dezember 1949 schickten Intellektuelle aus aller Welt Glückwunschtelegramme an den „größten aller lebenden Menschen“, wie er damals schon offiziell hieß. Louis Aragon, Pablo Neruda und Johannes R. Becher waren darunter. Pablo Picasso kritzelte ein erhobenes Glas aufs Pa-

pier, dazu den Gruß „A votre santé!“ George Bernard Shaw feierte Stalin als den „größten Verteidiger des Friedens“. Und Heinrich Mann malte „Die Züge des Berufenen“, in denen er vor allem Größe und Menschenliebe entdeckte. Den Dichtern und Künstlern folgten in den sechziger Jahren die Wissenschaftler, die sogenannten „Revisionisten“. Sie scheuten sich nicht, den Gulag – wenn sie ihn denn überhaupt als Phänomen von irgendwelcher Relevanz wahrnahmen – mit der Notwendigkeit einer industriellen Aufholjagd oder einer prophylaktischen Vorsichtsnahme gegenüber Hitler-Deutschland zu entschuldigen. Und in ihren Kollegen, die seit Anfang der fünfziger Jahre den Totalitarismus in Ost und West vergleichend analysierten, sahen sie Kalte Krieger, die den Kommunismus sowjetischer Prägung zu Unrecht mit dem Nationalsozialismus auf eine Stufe stellten.

Koenen nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn er mit den altlinken Mythen, denen er selbst einmal anhing, abrechnet. Der Rehabilitierung der Totalitarismustheoretiker, in Teilen auch eines Mannes wie Ernst Nolte, setzt er nun mit seiner zentralen These die Spitze auf. Sie lautet: „Gerade an den kommunistischen Regimen des 20. Jahrhunderts läßt sich der Begriff des Totalitären erst in seiner vollen Bedeutung entfalten.“ Der Nationalsozialismus sei demgegenüber weit weniger totalitär gewesen, weil er auf eine höhere Zustimmung und aktivere Beteiligung der deutschen Gesellschaft rechnen konnte. Anders im Sowjetreich: Hier mußten sehr widerspenstige Bevölkerungsgruppen – man denke etwa an die streikenden Industriearbeiter oder die aufständischen Kulaken – für die neue Staats- und Gesellschaftsordnung erst gewaltsam zugerichtet werden. Es ist in der Tat ein sehr be-

denkenswertes Argument, das Koenen hier vorbringt: Weder im Nationalsozialismus noch in irgendeinem anderen faschistischen Staat tobte ein derart blutiger und dabei völlig unberechenbarer Terror gegen die eigene Zivilbevölkerung und auch innerhalb der Staatsklasse, wie ihn Lenin und Stalin entfesselten. Ein Vergleich der Häftlingszahlen von Nazi- und Sowjetdiktatur würde laut Koenen ein Verhältnis von 1:200 ergeben, bei den Ermordeten gar von 1:1000.

Doch befinden wir uns hier schon wieder auf vermintem Gelände. Den einen Terror gegen den anderen Terror aufzurechnen, ist moralisch schlichtweg ekelregend. Bei allen Unterschieden ist ~~doch~~ ^{Jedoch} immer wieder frappierend, wie ähnlich sich in ihrem Kern die beiden großen Totalitarismen dieses Jahrhunderts waren. Was Koenen allein für den Kommunismus bilanziert, trifft genauso auf den Faschismus zu: Beide waren sie antikapitalistische Reaktionen auf die eigentliche Weltrevolution des Jahrhunderts, die Globalisierung. Beide trugen sie einen religiösen Grundzug in sich, strebten das Ideal eines neuen Menschen an und huldigten einem mystischen Führerkult. Beide verfolgten sie das Projekt einer Säuberung der Gesellschaft und bewirkten dabei doch nur einen Fall um ^{mehrere} Kulturstufen, eine tiefe kulturelle Regression. Und beide waren sie einander gar nicht so feindlich ^{gesinnt}, wie es in der Retrospektive erscheinen mag. Obwohl sie letztlich im Zweiten Weltkrieg aufeinanderstießen, waren sie sich doch immer bewußt, daß sie miteinander mehr gemeinsam hatten als mit den Alliierten. Sie waren Geschwister, und es war eine tödliche Haßliebe zwischen ihnen.